

■ Wie (wir glauben, dass) es früher war

Irgendwann begannen die Menschen zu staunen und sich zu wundern. Sie staunten und wunderten sich über ihr Dasein sowie über die Welt und deren Besonderheiten. Gewiss fürchteten sie die Unwägbarkeiten der Naturgewalten, denen sie sich zuweilen recht schutzlos ausgeliefert fühlten. Doch in Anbetracht der Schönheit, die sie umgab, empfanden sie auch Freude, und in ihrem Inneren regte sich das, was man »Ehrfurcht vor dem Leben« nennen könnte. Das Wissen um dessen Zerbrechlichkeit tat ein Übriges – angesichts des Todes entwickelten sie eine demütige Haltung.

Als Ausdruck ihrer Bewunderung und ihres Staunens verliehen die Menschen allen Ereignissen, Gegenständen und Gegebenheiten eine besondere Bedeutung, die weit über deren sachlichen und gebräuchlichen Sinn hinausging. So lebten sie gleichsam in zwei Welten: in einer Welt des Alltags, in der sie sich häuslich einrichteten und sich die Natur und die Dinge zunutze machten, sowie in einer Welt, die jenseits des Alltags in das weite Reich der Phantasie wies. Die jenseitige Welt konnte sich in anderen räumlichen Sphären, aber auch in der Natur oder gar inmitten der sozialen Verhältnisse zeigen. Sie überstieg die normale Sinneswahrnehmung, ohne unsinnlichen Charakters zu sein. Beide Welten standen nicht etwa unverbunden nebeneinander. Sie waren zwar gesondert, doch eine Bedeutung gewannen sie erst durch ihren wechselseitigen Bezug aufeinander. Der Alltag bot immer wieder Anlass, nach einer hinter ihm liegenden Welt zu fra-

gen, und das Wissen um sie befähigte die Menschen, die Schwierigkeiten ihres Daseins zu meistern.

Durch den Umgang mit der jenseitigen Welt lernten die Menschen also, in einer Weise an der Natur, an den Dingen und auch aneinander teilzuhaben, die sich nicht allein am bloßen Nutzen orientiert. Allerdings kannten sie ebenso früh schon das, was wir heute »Kunst« nennen. Sie fabulierten, sangen und musizierten und schmückten sich und ihre Häuser. Zwar war auch solches Tun ein Ausdruck ihres Entzückens über das Dasein und über die Schönheit der Welt, doch in den Bereich der »Religion« fiel es nicht.

Um sich der Ordnung ihrer Lebensweise zu vergewissern und dieser zugleich eine Aura des Weihevollen zu verleihen, erzählten sich die Menschen Geschichten – Geschichten vom Ursprung der Welt, von der Entstehung der Berge, Täler und Flüsse oder von der Herkunft verschiedener Völker und ihrer Sitten und Gebräuche. Viele dieser Ursprungsgeschichten begannen mit den Sätzen: »Es war, und es war nicht ...« Wussten die Erzähler und ihre Zuhörer am Ende gar um die Vielschichtigkeit und Mehrdeutigkeit von Wahrheit? Wussten sie um eine Wahrheit, die ihren Ort jenseits der Unterscheidung von Realität und Fiktion hat? Womöglich liegt solcher Redeweise ja eine Erkenntnis zugrunde, die wir Heutigen uns erst mühsam (wieder) aneignen (müssen). Aber wäre dann die so genannte Postmoderne nicht eher eine Prämoderne und die Moderne nur ein Zwischenspiel? Jedenfalls verliehen diese Geschichten den Dingen eine besondere Dignität und die Beständigkeit dessen, was wir »Tradition« nennen. Die Frage, warum die Welt so ist, wie sie ist, wurde somit zufrieden stellend beantwortet.

Freilich kam es immer wieder vor, dass das Leben der Menschen aus den Fugen geriet. Unwetter, Wasserfluten, Feuersbrünste, Erdbeben oder Vulkanausbrüche zerstörten mühsam errichtete Wohnstätten, vernichteten die Ernten und lösten Hungerkatastrophen aus. Dann zeigte sich die Natur von ihrer unwirtlichen und grausamen Seite. Aber auch durch Neid, Missgunst, Habsucht, Machtstreben und dergleichen mehr konnte es zu allerlei Verwerfungen kommen, die die Ordnung der menschlichen Lebensumstände ernstlich bedrohten. Solche Ereignisse, seien sie natürlicher oder sozialer Art, schrieben die Menschen dann bösen und finsternen Mächten oder den üblen Launen

der Götter zu. Das Dämonische, das sich sowohl in der sie umgebenden Natur als auch inmitten ihrer Gemeinschaft, ja sogar in ihnen selbst zeigen konnte, musste durch eigens zu diesem Zwecke ausgebildete Praktiken gebannt werden. Indem die Menschen besondere Opfergaben darbrachten, versuchten sie, die Mächte der Natur und des Übersinnlichen zu besänftigen und wieder gnädig zu stimmen – schließlich wussten sie darum, dass sie Schuld auf sich luden, wenn sie in die Natur eingriffen, indem sie etwa Tiere jagten.

Neben Opfern entwickelten die Menschen andere »Rituale«, die sie mit der sie umgebenden Welt und miteinander versöhnen sollten. Diese Praktiken waren am jahreszeitlichen Kreislauf von Werden und Vergehen, am Lebenszyklus von Geburt und Tod sowie an der sozialen Abfolge von Erwachsenwerden, Heirat und Familiengründung sowie Altern und Sterben ausgerichtet. Solche Techniken dienten dazu, die Welt nach außen (zur Natur hin) und nach innen (ins Soziale und Psychische) zu befrieden, die Ordnung zu bewahren oder auch wieder ins Lot zu bringen, wo immer sie in Unruhe geraten sein mochte. Sie waren Ausdruck des Wissens der Menschen, dass sie – als Einzelne wie in der Gemeinschaft – Teil eines größeren Ganzen sind. Für diese Praktiken gab es besondere Zeiten und Orte, um sie gegenüber dem Alltag hervorzuheben. Schließlich ersann man noch einige andere Verständigungsformen mit den Göttern, etwa die Klage, den Lobpreis und das Bittgebet.

Auf diese Weise bürgte Religion für das Zusammenspiel, ja sogar für die Einheit des Alltäglichen und des Weihevollen, des Geheimnisses und des Vertrauten, der Erfahrung des Fremden und der Geborgenheit, der Verdinglichung und des Unversehrten, des Vergänglichen und des Beständigen, des Gesonderten und des Heilen – kurz: Religion bekundete die Existenz des Heiligen innerhalb der Welt und wies dieser somit den Charakter des Profanen zu.

Selbstverständlich war es den Menschen darum zu tun, immer weiter an ihren Fertigkeiten sowie den Regeln ihres Zusammenlebens zu feilen. Das hatten sie bereits getan, bevor sich die religiöse Weltansicht und Praxis formte. Sie verbesserten ihre Werkzeuge, brachten architektonische Feinheiten hervor und nutzten ihre Intelligenz zur Entwicklung von allerlei Gerätschaften, die das Leben bequemer und reicher machten. Als besonders hilfreich erwies sich die Herausbil-

dung eines Expertentums für alle Spezialgebiete, etwa für die Nahrungsgewinnung, für die Erzeugung von Gütern und ihre Verteilung, für die Deutung der Sterne, für die Verwaltung des Gemeinwesens, für das Künstlerische – und eben auch für den Bereich des Religiösen: Die Priesterschaft bewahrte das Wissen um das Übersinnliche, formte den Wissensbestand zu festen Lehrsätzen, wachte über die richtige Durchführung der religiösen Praktiken und garantierte so die Tradition.

Trotz fortschreitender Beherrschung ihrer Lebensumstände hielten die Menschen daran fest, die Welt religiös zu interpretieren. Zwar ließen sich die Ursachen für Unglücke und Missstände ergründen und zuweilen gar beheben, doch deren über das rational Fassbare hinausgehende Bedeutung blieb ihnen verschlossen. Natürlich lernten sie zum Beispiel, Überschwemmungen in meteorologische und klimatische Zusammenhänge zu bringen sowie Dämme zu bauen, um sie zu verhindern oder wenigstens einigermaßen zu kontrollieren. Aber warum Katastrophen letzten Endes geschehen, vermochten sie beim besten Willen nicht zu begreifen. Vor allem die Tatsache des Todes war nicht anders als religiös zu bewältigen. Doch auch das Wunder des Lebens und die Freude darüber bestärkte die Menschen darin, ihren religiösen Weltbildern treu zu bleiben.

Schon bald begann die Religion, andere Bereiche – allen voran die Wirtschaft, die Politik, das Recht und die Kunst – zu prägen oder gar zu dominieren. Um den Tempel herum lagerte sich die Produktion von Gütern und der Handel mit ihnen an, der König war zugleich der oberste Priester, und die künstlerische Betätigung wurde nicht selten in den Dienst der Verherrlichung der Götter gestellt. Diese Entwicklung gipfelte in den so genannten »Theokratien«, in denen Politik und Recht nicht nur religiös gedeutet, sondern auch religiös bestimmt wurden. Solche Verschmelzungen mit der Macht riefen allerdings immer wieder Kritiker auf den Plan – die Propheten der Hebräischen Bibel sind ein großartiges Beispiel dafür. Manche Kritiker überkommener Gewohnheiten wurden sogar zu Urhebern einer neuen Religion: Buddha wandte sich gegen das hinduistische Brahmanentum und begründete den Buddhismus; Jesus trat als Reformator des Judentums auf und wurde zur Stifterfigur des Christentums; Mohammed vereinte jüdische und christliche Elemente mit neuen religiösen Vorstellungen

und etablierte den Islam; und die Reformatoren Luther, Calvin und Zwingli waren Gegner des römischen Katholizismus und schufen neue christliche Kirchen.

Alle großen Religionen versprachen Erlösung. Doch die Wege, das Heil zu erlangen, waren recht verschieden. Die einen meinten, die Welt überwinden zu können, indem sie sie beherrschen. Die anderen waren der Überzeugung, man müsse sie fliehen und dürfe sich nicht auf ihre Geschäfte einlassen. Viele der frühen Christen etwa erwarteten die nahe Rückkehr Jesu und dachten, dem weltlichen Treiben nicht mehr nachkommen zu müssen. Also entsagten sie den irdischen Bedürfnissen und entzogen sich den Anforderungen des normalen Lebens. Deshalb sahen die römischen Herrscher im Christentum auch eine ernste Bedrohung der »pax romana«, sodass sie die Anhänger der neuen Lehre verfolgten. Andererseits richtete sich eine immer größer werdende Zahl von Christen in der Welt ein und versuchte, ihre religiöse Überzeugung mit den Erfordernissen des weltlichen Daseins zu vereinbaren.

Doch infolge der so genannten Konstantinischen Wende wurde das Christentum nicht nur geduldet, sondern sogar zur Reichsreligion erklärt. Im Mittelalter hatte es im Westen eine Vormachtstellung inne und dominierte Politik, Wirtschaft und Kunst. Der Nahe und Mittlere Osten hingegen war vom Islam geprägt, der im Vergleich zum Christentum schon früh eine Aufklärung kannte, die Wissenschaft und Literatur erblühen ließ. Innerreligiöse Reformbewegungen gab es übrigens auf beiden Seiten – im Christentum die asketischen Bettelorden, im Islam den mystischen Sufismus. In der Neuzeit verloren die großen Weltreligionen dann ihre Dominanz, indem sich Wissen und Handeln aus religiöser Abhängigkeit emanzipierten. Der Bedeutungsverlust der überkommenen Formen von Religion begann – und setzt sich bis heute fort.

